

Reformation und Reformen : das kirchliche Leben vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Autor(en): **Kurmann, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): - **(2002)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-914077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reformation und Reformen – Das kirchliche Leben vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Die Zeit der Reformation

Von der tiefen Krise der abendländischen Kirche an der Schwelle vom Mittelalter zur frühen Neuzeit war die Gegend am Hochrhein nicht ausgenommen. Vielerorts lag die geistliche Disziplin im Argen. Im Zisterzienserinnenkloster Olsberg etwa und in der Komturei Beuggen zeigte sich offen der Zerfall. Streit und Unruhen erschütterten das Stift Säckingen. Der Weltklerus war allgemein überbesetzt. In Rheinfelden amtierten neben den zwölf Chorherren noch ein gutes Dutzend Kapläne. Vor allem auf dem Land entstand ein eigentliches Proletariat von schlecht bezahlten und ungebildeten Klerikern. Die Zölibatspflicht war oft bloss noch Theorie, das Konkubinat an der Tagesordnung.¹ Dass die Zeit reif sei für eine tief greifende Erneuerung, davon

waren damals weite Kreise überzeugt, Laien wie Kleriker. Selbst ein hoher Würdenträger wie der Bischof von Basel forderte Reformen. Doch wie weit und wie radikal die Kirche und das kirchliche Leben erneuert werden sollten, darin schieden sich die Geister. Für die Laien waren mit spirituellen Anliegen oftmals auch Forderungen herrschaftspolitischer und wirtschaftlicher Natur verbunden, etwa wenn sie die Befreiung vom Zehnt erwarteten.

Martin Luther (1483–1546) vollzog mit seinen Thesen im Herbst 1517 den Bruch mit der alten Kirche (Abb. 1). Danach liefen die Reformen zusehends auf eine Entscheidung zwischen *catholisch* und *lutherisch* hinaus, wenn auch die Grenzen noch lange weit weniger klar waren, als wir uns dies im Nachhinein vorstellen. Der Kampf um diese Entscheidung erschütterte auch die österreichischen Vorlande.



Abb. 1: Martin Luther (1483–1546)
Mit seinen Thesen erschütterte der Augustinermönch und Reformator im Oktober 1517 die abendländische Kirche. Die Auswirkungen waren auch bis in die Städte Waldshut DE und Rheinfelden CH zu spüren.
(Bild: Kupferstich von Lucas Cranach d. A., 1520;
in: Leopold von Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Zürich)

ÆTHERNA IPSE SVAE MENTIS SIMVLACHRA LVTHERVVS
EXPRIMIT. AT VIVTVS GERA LVCAE OCCIDVOS.



Abb. 2: Der Ablasshandel war nur einer der Missstände der alten Kirche, welche von den Verfechtern der Reformation angeprangert wurden.

(Bild: Teil eines Holzschnittes von Hans Holbein d. J.; in: Leopold von Ranke: Geschichte im Zeitalter der Reformation, Zürich)

Durchsetzen konnte sich die Reformation schliesslich nicht. Dafür sorgte die Macht der österreichischen Herren, die sich entschieden auf die Seite der alten Kirche schlugen und jegliche reformatorische Bewegung bekämpften. Mit dem Wormser Edikt setzte Kaiser Karl V. (1500–1558) im Jahre 1521 auf dem Wormser Reichstag ein klares Zeichen. Er verbot darin die Lehre Luthers für das ganze Reich. Karls Bruder Erzherzog Ferdinand (1503–1564), der Herr über die habsburgischen Vorlande, setzte alles daran, das Edikt bei seinen Untertanen durchzusetzen. Er berief im Jahre 1524 einen vorderösterreichischen Landtag nach Breisach ein. Dort mussten ihm die versammelten Stände zusichern, das Edikt einzuhalten und eingetretene *Missstände* – gemeint war die Verbreitung lutherischer Ideen – abzuschaffen (Abb. 2).

Zu den Städten, die auf dem Breisacher Landtag von den Altgläubigen mit Vorwürfen und Drohungen bedacht wurden, weil sie lutherische und aufrührerische Predigten duldeten, gehörten Rheinfelden und Waldshut. Dagegen hielten Laufenburg und Säckingen zum alten Glauben. Ob die Reformation auch in den

Dörfern ihre Anhänger fand, darüber wissen wir kaum etwas. Das will nicht heissen, dass es nichts dergleichen gegeben hätte. Aber so lange es deswegen nicht zu Konflikten kam, wurde auch nichts aktenkundig.

In Waldshut konnte sich die Reformation für eine kurze und dramatische Zeit durchsetzen, und zwar schliesslich in die radikale Richtung des Täuferiums. Was hier passierte, war eng verknüpft mit der Person von Balthasar Hubmaier (1485–1528), Doktor der Theologie und Pfarrer an der oberen Pfarrei (Abb. 3).² Hubmaier wurde in Friedberg bei Augsburg geboren. In Freiburg und Ingolstadt studierte er bei Johannes Eck (1486–1543), Luthers prominentestem Gegner. Er wurde Domprediger in Regensburg und war dort massgeblich an der Vertreibung der Juden beteiligt. An Stelle der zerstörten Synagoge liess er die Kapelle Zur schönen Maria errichten und brachte dort als charismatischer Prediger innert weniger Jahre eine wild bewegte Wallfahrt zum Blühen.

Aus welchen Gründen auch immer verliess er jedoch dieses schwärmerische Wirkungsfeld und übernahm die Pfarrei im stillen Waldshut. Hier suchte er den Gedankenaustausch mit

Abb. 3: Balthasar Hubmaier war Pfarrer an der oberen Kirche in Waldshut. Unter seiner Führung bekannte sich die Stadt 1524 zum neuen Glauben. Ein Jahr später wagte er den radikalen Schritt zu einer täuferisch orientierten Reformation. Nach seiner Niederlage musste er fliehen und endete in Wien auf dem Scheiterhaufen. (Bild: C. A. Birkenmayer/ A. Baumhauer: Geschichte der Stadt Waldshut. Waldshut 1927)



humanistischen und reformatorischen Zeitgenossen, etwa mit Johannes Ökolampad (1482–1531) in Basel oder mit Ulrich Zwingli (1484–1531) in Zürich (Abb. 4). Im Mai 1523 traf er ein erstes Mal mit Zwingli zusammen und unterhielt sich mit ihm über die folgenreiche Frage der Kindertaufe. Im Oktober des gleichen Jahres beteiligte er sich aktiv an der zweiten Zürcher Disputation, einer wichtigen Wegmarke der dortigen Reformation. Da verlangten die österreichischen Behörden von der Stadt Waldshut, ihren Pfarrer Hubmaier an den Bischof von Konstanz auszuliefern. Die Stadt jedoch weigerte sich und verwies dabei auf ihre Autonomie. Damit wagte ausgerechnet die Stadt Waldshut, die sich bisher durch ihre Treue zum Hause Österreich ausgezeichnet hatte, den Konflikt mit ihrem Landesherrn. Am Pfingstmontag des Jahres 1524 erklärte sich die Bürgerversammlung für den neuen Glauben. Die altgläubigen Geistlichen mussten die Stadt verlassen. Waldshut wurde so die erste reformierte Stadt in österreichischem Gebiet. Ende Oktober zerstörte sie, wie kurz zuvor Zürich, die Bilder in den Kirchen. Österreich konnte vorerst nicht militärisch eingreifen, da seine Kräfte durch an-

derweitige Kriegszüge gebunden waren. Überdies wollte es nicht den Anschluss Waldshuts an die Eidgenossenschaft provozieren. Verlieh die Waldshuter Reformation anfänglich in enger Anlehnung an jene in Zürich, so radikalisierte sie sich schon bald in zweierlei Hinsicht. Zum einen geriet sie in den Sog des Bauernkriegs. Auf der Suche nach Unterstützung gegen einen drohenden Angriff Österreichs verbündete sich die Stadt im Sommer 1524 mit den aufständischen Stühlinger Bauern, die sich jedoch bald wieder mit ihrem Herrn versöhnten. Im Jahr darauf stellte sich Waldshut auf die Seite der ungehorsamen Bauern im Klettgau und reihte sich damit ein in die sozialrevolutionäre Bewegung der oberschwäbischen Bauern. Deren *Zwölf Artikel*, unter dem offensichtlichen Einfluss der reformatorischen Prediger in einer quasi religiösen Sprache verfasst, zielten nicht nur auf die freie Pfarrwahl durch die Gemeinden und die Verkündigung des Evangeliums in seinem Wortlaut. Sie stellten mit Forderungen wie jener nach der Freiheit von Leibeigenschaft oder der Verwendung des Zehnts für kirchliche und soziale Zwecke der Gemeinden auch die weltliche



Abb. 4: Der Zürcher Reformator Ulrich Zwingli war Vorbild und Weggefährte Hubmaiers. Der Schritt zum Täuferium bedeutete jedoch den Bruch mit Zwingli.

(Bild: Anonymer Holzchnitt 1532; in: Leopold von Ranke: *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*, Zürich)

Herrschaft in Frage. In zugespitzter Form wird somit am Beispiel von Waldshut der Zusammenhang von Reformation und Bauernerhebung sichtbar.³

Radikalisiert hat sich die Waldshuter Reformation aber auch mit der Hinwendung zum Täuferium. Schon länger stand Hubmaier der Kindertaufe kritisch gegenüber, weil nur ein mündiger Mensch sich für die Taufe entscheiden könne. Er diskutierte darüber mit Oekolampad und mit Zwingli, der in dieser Frage anderer Meinung war. Er las die Schriften von Thomas Münzer (1468–1525). Wahrscheinlich traf er Münzer auch persönlich, als dieser bei den Klettgauer Bauern predigte. Einigen Täufern, die aus Zürich vertrieben wurden, gewährte er Gastrecht. Zu ihnen gehörten Grebel und Räublin. Zusammen mit ihnen und mit der Mehrheit der Gemeinde liess er sich an Ostern 1525 taufen. Dieser Schritt bedeutete den Entscheid Waldshuts für einen eigenständigen Weg zu einer täuferisch orientierten Reformation.

Nun war auch der Bruch mit Zwingli und der Zürcher Reformation besiegelt. Waldshut stand isoliert da und war auf Gedeih und Verderben mit den aufständischen Bauern verbunden. Zudem war die Waldshuter Gemeinde selbst gespalten, da nicht alle sich dem Täuferium anschliessen wollten. Im April 1525 brach der Bauernaufstand aus. Er endete für die Bauern und für die Waldshuter Reformation in einer Katastrophe. Am 5. Dezember 1525 musste die Stadt vor den Truppen des Schwäbischen Bundes kapitulieren. Hubmaier floh zuerst nach Zürich, wo man ihn gefangen setzte und unter demütigenden Umständen dem Täuferium abschwören liess. Er zog nach Mähren, wo er nochmals eine Täufergemeinde aufbaute. Doch schon 1528 endete er als Ketzer in Wien auf dem Scheiterhaufen. In Waldshut setzten die Sieger unverzüglich die alte kirchliche Ordnung wieder durch. Und sie inszenierten die neu-alten Machtverhältnisse symbolträchtig: An Weihnachten 1525 zelebrierte der Abt von St. Blasien, ein bevorzugter Feind der rebellischen Bauern, das Hochamt. Keinen Ungehorsam leisteten sich die Städte Säckingen und Laufenburg. Sie verblieben die ganze Zeit beim alten Glauben. Insbesondere die Räte der beiden Städte setzten auf die entschiedene Abwehr reformatorischer Strömungen.⁴ Sie griffen ein, als 1524 zwei Frauen des Stifts Säckingen in Verdacht gerieten, lutherische Lehren zu verbreiten. Zusammen mit dem Kapitel und der Äbtissin des Stifts untersuchten sie die Klagen und zeigten sich entschlossen, allfällige Abweichungen zu unterbinden. Im Jahr darauf besetzten sie das Stift und übernahmen vorübergehend dessen Verwaltung, angeblich weil das Stift durch die revoltieren-

den Bauern bedroht war. Im Konflikt um Waldshut versuchten Laufener Ratsmitglieder wiederholt zu vermitteln, wofür die Stadt von der Innsbrucker Regierung ausdrücklich gelobt wurde. Nach der Niederlage der Waldshuter Reformation zog mit den österreichischen Truppen auch eine Mannschaft aus Laufenburg in die besiegte Stadt ein. Allerdings standen auch in Säckingen und Laufenburg nicht alle Leute hinter den streng altgläubigen Räten. Gewisse Stiftsfrauen in Säckingen liebäugelten, wie bereits erwähnt, mit der Reformation. Die eine davon, Magdalena von Hausen, trat dann später, gegen Ende der 1540er-Jahre, als Äbtissin zur Reformation über. Aufschlussreich sind jene Prozessakten aus dem Jahre 1533, welche einen Streit des Laufener Pfarrers Johann Nüssli mit der Äbtissin von Säckingen dokumentieren.⁵ Nüssli klagte über zu geringe Einnahmen und weigerte sich, den bisherigen Anteil des Zehnts an die Äbtissin abzuliefern. Der Laufener Rat verwendete sich zu Gunsten ihres Pfarrers. Er habe, da *sich die verführerisch lutherische sect und irrsal zugetragen und eyngerissen* viel Arbeit und Kosten auf sich geladen, um diese auszurotten. Dabei waren ihm offenbar wegen Verweigerungen des Zehnts auch Einnahmen entgangen. Offensichtlich war demnach die Stimmung in der Stadt doch nicht so einhellig altgläubig, wie die zeitgenössischen Berichte vermuten lassen könnten.

Rheinfelden gehörte wie Waldshut zu jenen Städten, die am Breisacher Landtag wegen der Duldung lutherischer Prediger gerügt wurden. Tatsächlich fanden hier reformatorische Ideen für längere Zeit einen fruchtbaren Boden.⁶ Wichtige Impulse gab der Reformator Johan-

nes Eberlin von Günzburg. Er selbst hat in seinen Schriften ausführlich über sein Wirken in Rheinfelden berichtet.⁷ Als einstiger Franziskanermönch war Eberlin ein mitreissender Volksprediger. Er prangerte die Veräusserlichung des kirchlichen Lebens und die Überzahl von Geistlichen – das *geschmeiss und ungesewfer der pfaffen* – an. In seiner sozialrevolutionär-konservativen Wirtschaftslehre allerdings schaute er zurück in die Zeit der Naturalwirtschaft und bezeichnete jeden Handel als sündhaft. Vielleicht auch deswegen dauerte sein Aufenthalt in Rheinfelden bloss vier Wochen. Danach musste er, wahrscheinlich auf Druck einiger Chorherren, die Stadt verlassen. Die kurze Zeit hat allerdings gereicht, um das religiöse Leben der Stadt nachhaltig in Unruhe zu versetzen.

Allerdings war Eberlin nicht der Erste, der in Rheinfelden reformatorisch predigte. Das tat schon vorher der einflussreiche Chorherr und Doktor der Theologie, Johann Waldenberger, welcher von 1518 bis 1537 in der Stadt wirkte. Ihn kam Eberlin besuchen, und er war nach dessen Weggang eine der Stützen der Rheinfelder Reformation.⁸

Wie stark die Anhänger der Reformation in Rheinfelden waren, wissen wir nicht genau. Zumindest eine ernst zu nehmende Minderheit aber bildeten sie sicher, zeitweise vermutlich sogar die Mehrheit, auch im Rat und im Chorherrenstift.⁹ Die österreichischen Behörden verfolgten die Vorgänge in Rheinfelden denn auch sehr aufmerksam und argwöhnisch. Eine Zeit lang liess die Regierung dem Chorherrenstift die Einkünfte sperren, weil es angeblich lutherische Prediger anstellte. Aber wenn auch die österreichischen Stellen immer wieder

Druck machten und sich in die kirchlichen Angelegenheiten Rheinfeldens einmischten, so blieben sie doch vorsichtig und sahen von Gewaltanwendung ab. Zu nahe waren die Eidgenossen, und Zürich unterstützte auch in Rheinfeldern die Reformation. Bei einem gewaltsamen Konflikt hätte die Stadt die reformierten Eidgenossen zu Hilfe holen und deren Begehrlichkeit auf das Fricktal und den Schwarzwald erneut wecken können.

Bemerkenswert ist, wie lange sich die Lage in Rheinfeldern in einem unentschiedenen Schwebezustand befand. Zwar ging der Rat von Zeit zu Zeit gegen einzelne Reformierte vor. Er verwies etwa auf Befehl der Regierung die ehemalige Olsberger Äbtissin der Stadt oder er verbot die *Winkelpredigten* eines auswärtigen Kaufmanns namens *bruoder claus*. Etwas energischer fasste er die Täufer an. Verschiedentlich wurden täuferische Frauen und Männer verhaftet und weggewiesen. Dennoch beklagte sich der Basler Rat, dass von ihm ausgewiesene Täufer in Rheinfeldern Aufnahme fänden. Auch der eigenen Regierung missfiel solche Duldsamkeit. Dass der Rat so zögerlich gegen die Reformation einschritt, ist nicht verwunderlich. Er selbst und die Bürgerschaft standen ja eher auf ihrer Seite. Eine klare Entscheidung zugunsten der Reformation allerdings durften sie gegen die Macht des österreichischen Landesherrn nicht wagen. Dieser wiederum hütete sich aus den genannten Gründen vor einem zu harschen Durchgreifen. In Rheinfeldern zeigt sich aber auch, dass die Grenzen zwischen Altem und Neuem noch keineswegs immer klar feststanden. Treffend umschrieb dies ein Appenzeller Kapuzinerpater, als später erörtert wurde, in Rheinfeldern

eine Niederlassung zu errichten: *Dort kann viel Gutes gewirkt werden, weil der grössere Teil der Leute lutheranisch ist und fast alle im Irrtum sich befinden und sie doch meinen, sie seien katholisch.*¹⁰ Sogar Geistliche waren nicht immer eindeutig der neuen oder der alten Richtung zuzuordnen. Als Jakob Truckenport 1528 in Rheinfeldern sein Amt als Dekan und Prädikant antrat, genoss er ausdrücklich die Unterstützung der Hofregierung in Innsbruck. Er betätigte sich sogar als Denunziant für sie. Zwei Jahre später aber musste er auf Druck aus Innsbruck seine Pfründe in Rheinfeldern niederlegen. Er übernahm danach die Stelle als reformierter Prediger in St. Jakob bei Basel. Ähnliches passierte rund ein Jahrzehnt später mit Konrad Faber. Er wurde 1539 als Dekan und Prediger berufen und zwei Jahre später von der Regierung, weil er *lutherisch und aufrührerisch* gepredigt habe, aus den Vorlanden ausgewiesen. Gegen die Jahrhundertmitte hin wendete sich das Blatt zugunsten des alten Glaubens. So war 1546 der Rat wieder mehrheitlich katholisch. Ein Jahr später feierte die Stadt den Sieg Kaiser Karls V. über die protestantischen Fürsten mit einem Dankgottesdienst. Und aus der zweiten Jahrhunderthälfte werden die Hinweise auf kirchliche Abspaltungen seltener. Entscheidend war wohl der Tod jener beiden Geistlichen, die als Stützen der Reformation in Rheinfeldern gelten können: Johannes Waldenberger starb 1542, Fridolin Rüttener zwischen 1543 und 1545. In Rheinfeldern wie in anderen Städten hatte die Schwäche der kirchlichen Institutionen während der Reformationszeit zur Folge, dass sich die Einflussnahme der weltlichen Behörden auf das kirchliche Leben verstärken konnte.¹¹

Abb. 5: Kardinal Andreas von Österreich. Der Sohn Erzherzog Ferdinands war von 1589 bis 1600 Bischof von Konstanz. Er verfocht energisch die Reformen des Konzils von Trient. (Bild: Kupferstich von Johannes Wierix aus dem Jahr 1599, Rosgartenmuseum Konstanz DE)

Die katholische Reform

Wenn die Reformation in den vorderösterreichischen Gebieten schliesslich nicht Fuss fassen konnte, so verdankte die alte Kirche dies nicht der eigenen Stärke. Auf sich allein gestellt hätte sie sich kaum halten können. Vielmehr war es die weltliche Gewalt, welche rigoros die reformatorischen Bewegungen unterdrückte. Allen voran tat dies die vorderösterreichische Regierung, vielerorts halfen aber auch die lokalen Behörden mit wie etwa die Räte von Laufenburg und Säckingen. Doch auch die Gegner der Reformation konnten nicht darüber hinweg sehen, dass eine Erneuerung des kirchlichen Lebens nun dringend fällig war. Vorerst jedoch war es immer noch die weltliche Macht, welche dabei voranging. So erliess die vorderösterreichische Regierung im Jahre 1550 eine Polizeiordnung, welche katholische Lebensformen verbindlich vorschrieb und damit zur katholischen Prägung der österreichischen Vorlande nachhaltig beitrug.¹² Zwar standen hinter solchen Massnahmen auch reformwillige Kreise des Klerus. Die katholische Kirche als Ganzes jedoch fand erst im Konzil von Trient, welches von 1545 bis 1563 tagte, zu einem inneren Neuaufbau. Dessen Beschlüsse begründeten dann allerdings einen so tief greifenden Wandel, dass man später von einer nachtridentinischen Kirche sprechen konnte (Abb. 5). Die Gläubigen bekamen die Reformen in erster Linie als ungewohnte Disziplinierung des kirchlichen Lebens zu spüren. Die Waldshuter Stadtmagistraten etwa schärften ihren Untergebenen in einer Reihe von Verordnungen den Kirchenbesuch und die Heiligung der Sonn- und Feiertage ein. Was dabei vorgeschrieben und verboten



wurde, wirft indirekt ein Licht auf bisherige Zustände. Jeder Hausvater sollte mit Frau und Kindern dem Sonntagsgottesdienst beiwohnen und auch sein Gesinde dazu anhalten. Sie sollten von Anfang des Gottesdienstes bis zu dessen Ende in der Kirche verweilen. Während des Hochamtes war in der Stadt das Waschen, das Kaufen und Verkaufen verboten. Der Weibel und zwei Gerichtsherren streiften durch die Gassen und überwachten die Anordnungen. Auch in Rheinfelden war die Sonntagsarbeit bisher eine verbreitete Gewohnheit gewesen: Man zog Fuhrwerke durch die Strassen, arbeitete auf dem Feld, liess auch nicht das Waschen und das Backen. All dies und sogar das Fischen wurde jetzt an Sonn- und Feiertagen unter Androhung von Bussen verboten. Mit Bussen musste auch rechnen, wer das Fastengebot nicht einhielt. Den Empfang der Sakramente organisierte der Rat in einem Erlass des Jahres 1611 zunftmässig. Je nachdem, welcher Zunft sie angehörten, mussten die Bürger an einem bestimmten Wochentag beichten gehen. Aber nicht nur äusserer Zwang sollte für

eine neue Frömmigkeit sorgen. Eine Wiederbelebung erfuhren die Bruderschaften, die den religiösen Geist pflegten und oft auch caritative Aufgaben übernahmen. Mancherorts wurden neue Bruderschaften gegründet, mit Vorliebe Rosenkranzbruderschaften.¹³

Die Kirche versuchte, näher an das Volk heranzukommen. Davon zeugt der Umbau der St.-Martins-Kirche in Rheinfelden. Hier trennte bisher der Lettner als mächtige Schranke den Priesterchor vom Kirchenschiff. Die Laien dort konnten dann während der Messe zwar hören, was am Hochaltar vorging, aber überhaupt nichts sehen. Das gefiel dem Basler Reformbischof Jakob Christoph Blarer nicht, als er

1596 auf Firmreise in Rheinfelden weilte. Auf sein Verlangen hin entfernten Stift und Stadt einige Nebentärlere am Lettner und erweiterten dessen Öffnung, damit die Sicht auf den Hochaltar frei wurde.¹⁴

Der Überbesetzung und Proletarisierung des Klerus, eines der Ziele reformatorischer Kritik, versuchte man abzuhelfen, indem man geistliche Stellen zusammenlegte. In Waldshut hoben die Sieger über Hubmaiers Täuferreformation die untere Pfarrei auf und vereinten sie mit der oberen zu einer einzigen. Aus den bisher acht Kaplaneien machten sie deren fünf. Später legte auch in Laufenburg der Rat das Vermögen seiner zehn Kaplaneien zu zweien

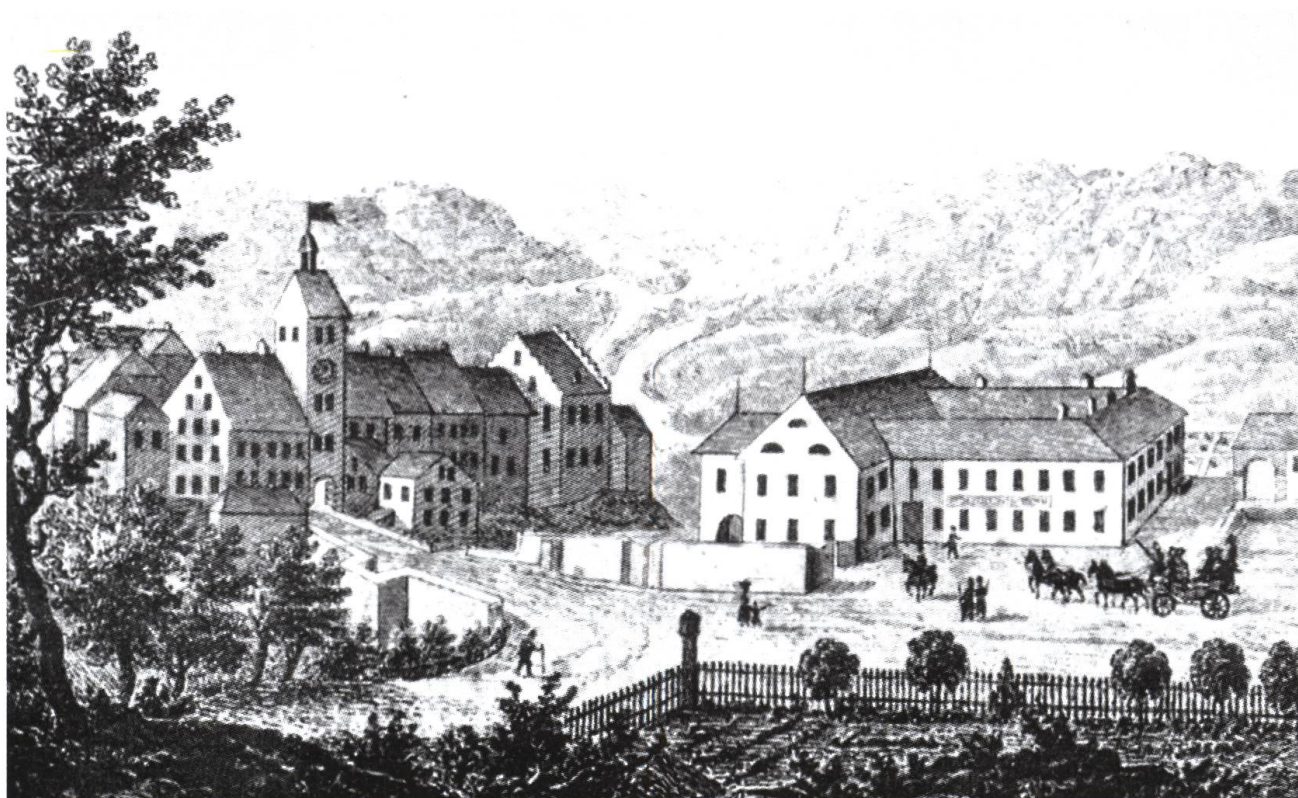


Abb. 6: Dank der Unterstützung durch das Kloster St. Blasien und zweier adeliger Familien erhielt im Jahre 1659 auch Waldshut DE sein Kapuzinerkloster als Stütze der katholischen Reform (später Rheinischer Hof). (Bild: Joseph Ruch: Geschichte der Stadt Waldshut. Waldshut 1966)

zusammen. Die Einkommen der beiden verbliebenen Kapläne fielen jetzt wesentlich höher aus. So liessen sich besser gebildete Geistliche für diese Stellen gewinnen.¹⁵

Die katholische Reform schuf im Verlaufe des späteren 16. und des 17. Jahrhunderts ein neues katholisches Bewusstsein in der Bevölkerung. Einen wesentlichen Anteil am Erfolg dieser katholischen Gegenoffensive hatten die neuen geistlichen Orden der Kapuziner und der Jesuiten. Während die Jesuiten sich eher der geistigen und politischen Elite annahmten, kümmerten sich die Kapuziner um eine volksnahe Seelsorge und Missionstätigkeit. Seit der Wende zum 17. Jahrhundert überzog ihr Orden die österreichischen Vorlande mit einem flächendeckenden Netz von Niederlassungen. Die erste davon entstand in Rheinfelden.¹⁶ Im Jahre 1594 begannen hier die Verhandlungen um den Bau eines Kapuzinerklosters. Die Kommende Beuggen, das Kloster Olsberg und das St.-Martins-Stift in der Stadt versprachen, für den Bauplatz und die Errichtung des Klostergebäudes aufzukommen. Bereits im Oktober 1598 konnte Fürstbischof Blarer die neue Klosterkirche einweihen. Als Wirkungsfeld erhielten die Patres 21 umliegende Pfarreien zugewiesen, zehn davon im Bistum Basel, elf jenseits des Rheins im Bistum Konstanz. Anfänglich empfanden allerdings die Chorherren von St. Martin den Eifer der Bettelmönche als unliebsame Konkurrenz und legten ihnen allerhand Steine in den Weg. Doch Bischof Blarer nahm die Kapuziner in Schutz und bald machten sich diese auch im Volk sehr beliebt. Im Jahre 1634 brannten die Schweden das Kloster nieder, welches sich damals noch ausserhalb der Stadt befand. Nach dem Dreissigjährigen

Krieg entstand es neu innerhalb der Stadtmauern auf einem geschenkten Bauplatz. Im Jahre 1657 konnte die neue Kirche geweiht werden. Auch Laufenburg und Waldshut wünschten sich bald eine Niederlassung der Väter in den braunen Kutten. Der Krieg vereitelte vorerst solche Pläne. Zuerst musste wieder Frieden einkehren und dann 1650 auch noch die französische Besatzung abziehen. Da beschlossen die Bürger von Laufenburg den Bau eines Klosters und begannen, dafür Geld zu sammeln. Im Juni 1652 wurde auf dem Gelände vor dem Markttor der Grundstein gelegt. Im April 1660 weihte der Basler Weihbischof das Kloster und übergab es den Vätern Kapuzinern.¹⁷

Im gleichen Jahr wie Laufenburg entschied sich auch die Bürgerschaft von Waldshut für eine Niederlassung der Kapuziner. Die Unterstützung des Klosters St. Blasien und zweier adeliger Familien machte es möglich, und 1659 konnte das Kloster eingeweiht werden (Abb. 6).¹⁸

Die Jesuiten leisteten damals Pionierarbeit im höheren Bildungswesen. Eine Anzahl Geistlicher holte sich bei ihnen ihre Ausbildung. Allerdings stemmte sich die Universität Freiburg im Breisgau, der Studienort der meisten hiesigen Studenten, noch lange Zeit gegen die von den Jesuiten getragenen Reformen. Der Orden kam dort erst 1620 zum Zuge. In Rheinfelden verfehlten die Jesuiten zweimal das Ziel, sich niederzulassen. Im Jahre 1637 versuchten sie, das St.-Martins-Stift an sich zu ziehen und dort ein Noviziat zu errichten. Das Stift wehrte sich erfolgreich. Achtzig Jahre später stellte eine Anzahl Rheinfelder Bürger beim Rat den Antrag, die Jesuiten anzusiedeln und sie ein Gymnasium führen zu lassen. Doch auch diesmal blieb es bei den Plänen.¹⁹

Der aufgeklärte Katholizismus des 18. Jahrhunderts

Das Haus Habsburg hatte seine Rolle als Schutzmacht der katholischen Kirche über die Zeit der Reformation und der katholischen Reform hin gefestigt. Auf der andern Seite war die Kirche seit dem Konzil von Trient bestrebt, sich vom Staat und von der weltlichen Gewalt im Allgemeinen zu emanzipieren. Bei allen grossen Vorteilen, welche die Kirche aus dem habsburgischen Schutz zog, war deshalb ein gewisser Gegensatz nicht zu verkennen.²⁰ Dieser spitzte sich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts mit der Kirchenpolitik des Kaiserhauses zu. Nicht nur sah sich dieses weiterhin verantwortlich für die Geschicke der Kirche. Es favorisierte auch eine Richtung des Katholizismus, die der römischen Zentrale sehr zuwider war. Seit den Zeiten Josephs I. (1678–1711) zu Beginn des 18. Jahrhunderts fanden am Wiener Hof die Ideen eines aufgeklärten Katholizismus offene Ohren. Im Bestreben, die allgemeine Wohlfahrt zu heben und der Vernunft zum Durchbruch zu verhelfen, setzten sich insbesondere Kaiserin Maria Theresia (1717–1780) und ihr Sohn Joseph II. (1741–1790) aktiv für eine Reform des kirchlichen Lebens ein. Im Gegensatz zur veräusserlichten Frömmigkeit des Barocks sollte die neue Religiosität auf das Wesentliche gerichtet sein und sich im Sinne der Aufklärung tätig um das Wohl der Menschen bemühen. Die zentrale Macht Roms sollte zu Gunsten grösserer Selbstbestimmung der Ortskirche zurückgebunden werden. Diesen Grundsätzen folgte die so genannte josephinische Kirchenpolitik, welche von Joseph II. zwar auf die Spitze ge-

trieben wurde, im Wesentlichen jedoch schon von Maria-Theresia in die Wege geleitet worden war.²¹

Die Klöster

Mit dem Erlass vom 12. Januar 1782 liess Joseph II. alle jene Klöster aufheben, *die ein bloss beschauliches Leben führten, zum Besten des Nächsten und der bürgerlichen Gesellschaft nichts Sichtbares beitrugen.*²² Ganz abgesehen von Missständen in verschiedenen Klöstern erachtete das aufgeklärte Denken ein beschauliches monastisches Leben als unnützlich. Bereits Maria-Theresia hatte den Klöstern Einschränkungen auferlegt, indem sie ein Mindestalter von 24 Jahren für die Ablegung der klösterlichen Gelübde festsetzte. Die Vermögen der nun aufgehobenen Klöster flossen allerdings nicht einfach in die Staatskasse, sondern in den neu gebildeten Religionsfonds. Aus ihm sollten Gelder für eine bessere Seelsorge, etwa durch Gründung neuer Pfarreien und für den Ausbau des Schulwesens geschöpft werden.

In der Gegend des Hochrheins hoben die österreichischen Behörden schliesslich nur das Kloster der Franziskanerinnen in Säckingingen auf. Dessen Schicksal teilten im ganzen Breisgau fünf der insgesamt 38 Klöster und Stifte.²³ Das waren wenige im Vergleich zu anderen Gebieten Österreichs, auch Vorderösterreichs. Anfänglich allerdings sah es schlechter aus. Von den drei Kapuzinerklöstern Rheinfeldens, Laufenburg und Waldshut empfahl die Regierung in Freiburg, bloss jenes von Laufenburg beizubehalten und die andern zu schliessen. Doch der Kaiser erkannte offenbar, dass diese Klöster nicht bloss der beschaulichen Kontemplation

oblagen, sondern tätig in der Seelsorge wirkten. Er liess sie bestehen wie auch das Martinsstift in Rheinfeldern. Dessen Vorsteher, Probst Winkelblech, hatte hartnäckig für den Weiterbestand nicht nur seines Stifts, sondern auch der anderen Klöster in der Umgebung gekämpft. Er bediente sich dabei eines Netzes von Verbindungsmännern, über das er am Wiener Hof und bei der Regierung in Freiburg verfügte.²⁴ Schwerer hatten es die beiden Damenstifte Säckingern und Olsberg. Das kaiserliche Dekret vom 19. Juli 1785 ordnete die Umwandlung des Stiftes Säckingern in ein rein weltliches Damenstift an.²⁵ Vergeblich hatten die Äbtissin und das Kapitel durch weitgehende Konzessionen diesem Entscheid zuvorzukommen versucht, um so den geistlichen Charakter ihrer Institution zu bewahren. Nun aber sollten sie kein Chorgebet mehr pflegen und sich weder um die Gottesdienste noch um die Wallfahrt im Münster kümmern dürfen. Die Güter des Stifts würden künftig von österreichischen Beamten verwaltet. Faktisch wäre damit das Stift aufgehoben worden. Doch noch bevor der kaiserliche Befehl in Säckingern eintraf, begab sich die Äbtissin persönlich nach Wien und bat Joseph II. um eine Audienz. Zur Überraschung aller nahm der Kaiser das Dekret zurück. Das Stift blieb in seiner bisherigen Stellung erhalten.

Das Zisterzienserinnenstift Olsberg hatte nach den Kriterien der kaiserlichen Klosterpolitik keine Daseinsberechtigung mehr. Um der völligen Auflösung zu entgehen, stellten die Frauen von sich aus das Gesuch, als rein weltliches Damenstift weiter bestehen zu dürfen. Dies wurde ihnen zugestanden. Ausschlaggebend dafür war, dass auf diese Weise die ols-

bergischen Besitzungen in der Schweiz und deren Einkünfte gerettet werden konnten. Die wirtschaftspolitischen Grundsätze des Kaisers legten grossen Wert darauf, solche Einkünfte im Lande zu behalten. Ähnliche Überlegungen spielten auch bei der Erhaltung der anderen Klöster eine Rolle.²⁶ Für die beiden Damenstifte allerdings konnte die Rettung das definitive Ende bloss um rund zwei Jahrzehnte hinausschieben.

Der Klerus

Anders als den Klöstern galt dem Weltklerus die fördernde Aufmerksamkeit der josephinischen Kirchenpolitik. Joseph II. sah im Pfarrer den guten Hirten, der die ihm anvertrauten Seelen zum Heile führte. Er erwartete von ihm zudem eine aufklärende Tätigkeit in Schule und Wirtschaft. Deshalb legte er sehr grossen Wert auf die Ausbildung der Kleriker. Er liess die Lehrpläne der theologischen Fakultäten erneuern, welche bisher von den Jesuiten bestimmt waren, und die Lehrstühle neu besetzen. Im ganzen Reich errichtete er insgesamt zehn staatlich kontrollierte Generalseminarien. Diese Institutionen mussten nun die angehenden Theologen statt der bisherigen besuchen.²⁷ In Vorderösterreich war das Generalseminar in Freiburg verpflichtend, welches in den Räumen des ehemaligen Jesuitenkollegs eingerichtet wurde. Für das eigentliche Studium gingen die Studenten an die theologische Fakultät der Universität. Im Generalseminar fanden sie freien Aufenthalt, eine *gute moralische Bildung* sowie Unterricht in praktischer Seelsorge. Der Widerstand der Bischöfe und der Klöster sorgte für ein kurzes Leben der Generalseminarien. Lediglich acht Jahre hatten sie Bestand und

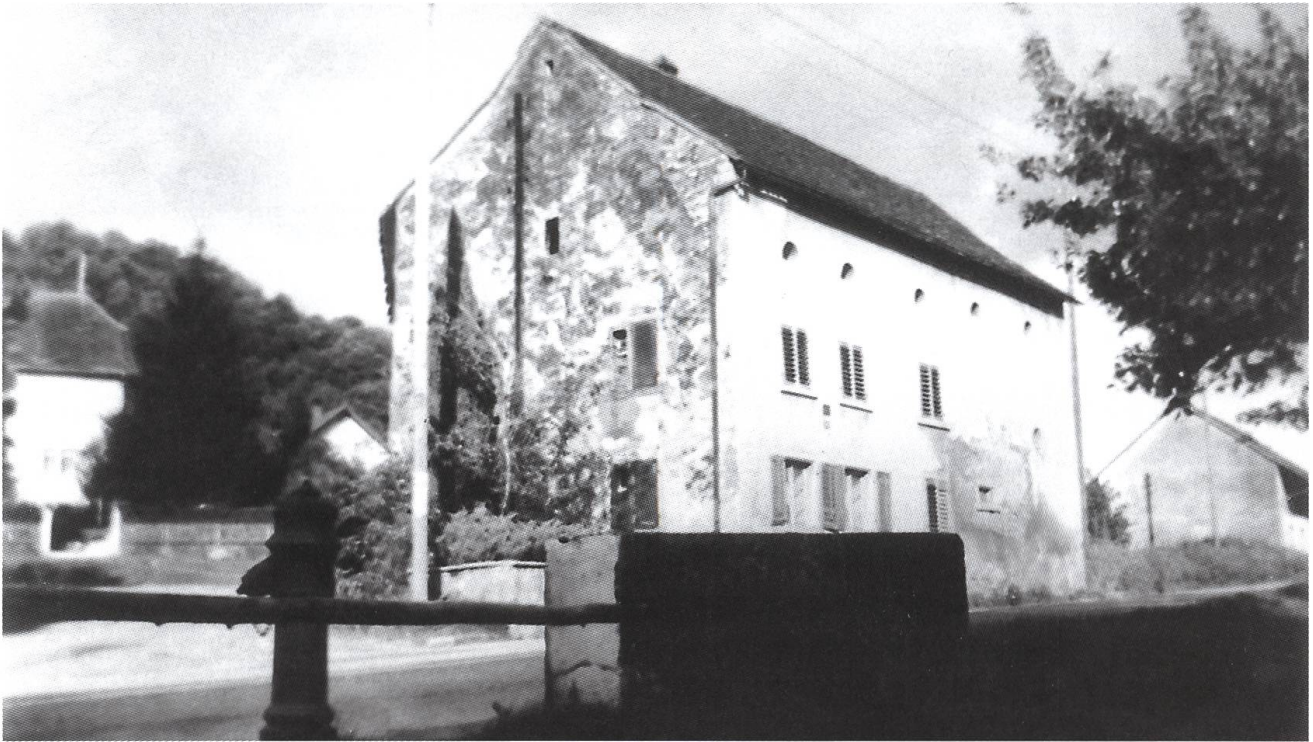


Abb. 7: Die ehemalige Wendelinskapelle in Hornussen. Joseph II. liess neben den Bruderschaften auch die Nebenkapellen in den Pfarreien aufheben. Im Fricktal betraf dies die Wendelinskapelle; fortan diente sie als Wohnhaus, bis sie in den 1950er-Jahren abgebrochen wurde. (Bild: Marlis Screm, Gemeindearchiv Hornussen CH)

wurden nach dem Tode Josephs II. wieder aufgelöst. Doch die Reform des theologischen Studiums wirkte noch lange nach. Pfarrer, die in Freiburg, dem *Bollwerk des Josephinismus in Süddeutschland*,²⁸ studiert hatten, verbreiteten auch im Fricktal den josephinischen Geist noch weit über die österreichische Zeit hinaus. In einige Unruhe versetzt wurden die Geistlichen durch die Anordnung des Pfarrkonkurses: Jeder Bewerber um eine Pfarrstelle musste sich vorher einer Prüfung über theologische und seelsorgerische Kenntnisse unterziehen. Einen solchen Konkurs hatte zwar schon das Konzil von Trient verlangt. In den österreichischen Vorlanden war er jedoch nie üblich geworden. Jetzt aber durfte keine Pfründe mehr ohne vorhergehenden Konkurs vergeben werden. Das Stift Säkingen allerdings, welches die meisten Kollaturrechte im Fricktal besass, hielt sich anfänglich nicht daran, etwa als die Äbtissin im Jahre 1785 den Stiftskaplan Winter als Pfarrer in Hornussen ungeprüft einsetzte.²⁹

Aufgeklärte Frömmigkeit

Was das gemeine Volk in seinem Alltag von den josephinischen Reformen am meisten zu spüren bekam, waren die Eingriffe in gewohnte Formen der religiösen Praxis. Eine *geläuterte* Frömmigkeit sollte von jenen Äusserlichkeiten befreit werden, die nach aufgeklärten Vorstellungen unnötig, kostspielig und verschwenderisch waren. Feiertage etwa hielten angeblich die Leute bloss von der Arbeit ab. Deshalb schaffte die Obrigkeit die Feste des heiligen Jodok, der heiligen Luzia und der heiligen Ottilia ab, die im Fricktal seit Jahrhunderten gefeiert wurden.³⁰ Als veraltet und schädlich galten den religiösen Aufklärern auch die Bruderschaften, da sie vom Wesentlichen der Religiosität ablenkten. Deren teils beträchtliche Vermögen würden sinnvoller für gemeinnützige Zwecke eingesetzt. Joseph II. liess deshalb 1783 die Bruderschaften auflösen und zu einer einzigen zusammenfassen, zur *Bruderschaft für tätige christliche Nächstenliebe*. Dies bedeutete im Fricktal das

Ende für mehr als ein Dutzend Bruderschaften. Ihre Vermögen wurden eingezogen, teils zu Händen des Religionsfonds, teils für Armen- und Schulzwecke. Mit den Bruderschaften wurden auch Nebenkapellen in den Pfarren aufgehoben. Im Fricktal betraf dies die Wendelinskapelle in Hornussen (Abb. 7). Sie musste verkauft werden und ihr Vermögen wurde ebenfalls eingezogen.³¹ Bei der Liquidation der Bruderschaften ergaben sich jedoch Schwierigkeiten, weil deren Vermögen nicht flüssig gemacht werden konnte. Das Geld war meist gegen ungenügende Sicherheiten und zu niedrigen Zinsen an Bauern ausgeliehen. Bei dem allgemeinen Geldmangel in den vorderösterreichischen Gebieten zu jener Zeit war es praktisch unmöglich, dieses Geld zurückzubekommen. Die Rückzahlungsfristen mussten immer wieder verlängert werden. So kam es, dass die meisten Bruderschaftsvermögen auch über das Ende der österreichischen Zeit hinaus im Lande blieben.

Ein Dorn im Auge der religiösen Aufklärer war eine weitere traditionelle Äusserung der Volksfrömmigkeit, die Wallfahrten. Sie galten ihnen

als Anlässe zu Müssiggang und Ausschweifungen. Bereits Maria-Theresia untersagte 1772 alle Wallfahrten, bei denen die Leute über Nacht fortblieben. Dies betraf im Fricktal besonders die beliebten Wallfahrten nach Todtmoos. Später verbot Joseph II. die Wallfahrten und Prozessionen generell, ausgenommen die Fronleichnamsprozession und die allgemeinen Bittgänge. Gegen diese Verbote leistete das Volk Widerstand, indem es die überkommenen Traditionen weiterhin pflegte. Die Initiative dazu kam meist nicht von Geistlichen, sondern von Laien.³²

Gerade die Wallfahrtsverbote oder die Auflösung der Bruderschaften weisen auf eine Missachtung populärer Frömmigkeit durch Joseph II. und die katholischen Aufklärer. Sie verstellen aber auch den Blick auf deren hohen ethischen, erzieherischen und sozialen Anspruch. Unbestreitbar aber hat der Josephinismus das kirchliche Leben der Region ein Stück weit geprägt. Nicht von ungefähr fand zur Zeit des Kulturkampfes der Altkatholizismus im Fricktal Anklang wie sonst in keiner andern ländlichen Gegend der Schweiz.

Anmerkungen

¹ EHMER, HERMANN: Antaustriaca semper catholica? Die Reformation und Vorderösterreich. – In: Vorderösterreich (Ausstellungskatalog). – Stuttgart 1999, S. 219–223. – SIEVERMANN, DIETER: Österreichische Vorlande. – In: SCHINDLING, ANTON; ZIEGLER, WALTER (Hrsg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Band 5, Der Südwesten. – Münster 1993, S. 263 ff. – BRECHT, MARTIN; EHMER, HERMANN: Süddeutsche Reformationsgeschichte. – Stuttgart: Calver 1984, S. 89 ff. – JEHLE, FRIDOLIN und ENDERLE-

JEHLE, ADELHEID: Die Geschichte des Stiftes Säkingen. – Aarau: Sauerländer 1993, S. 222 ff. – SCHIB, KARL: Geschichte der Stadt Rheinfelden. – Rheinfelden 1961, S. 161 ff. – BONER, GEORG: Olsberg. – In: Helvetia Sacra, Abt. 3, Band 3, 2. Teil. – Bern 1982, S. 836 f., 854 f.

² RUCH, JOSEPH: Geschichte der Stadt Waldshut. – Waldshut 1966, S. 110–151. Zu Hubmaier: BERGSTEN, TORSTEN: Balthasar Hubmaier. Seine Stellung zu Reformation und Täuferum 1521–1528. – Kassel:

- J. G. Oncken 1961. – WINDHORST, CHRISTOF: Balthasar Hubmaier. Professor, Prediger, Politiker. – In: GOERTZ, HANS-JÜRGEN (Hrsg.): Radikale Reformatoren. – München: Hanser 1978, S. 125–136.
- ³ EHMER (wie Anm. 1), S. 222.
- ⁴ JEHLE und ENDERLE-JEHLE (wie Anm. 1), S. 226 ff. – SCHIB, KARL: Geschichte der Stadt Laufenburg. – Aarau 1951, S. 179–185. Ferner, allerdings mit einigen Vorbehalten: SCHRANER, JOHANNES: Die Stadt und Herrschaft Laufenburg zur Zeit der Reformation (oder warum hier die alte Kirche bestehen blieb). Lizentiatsarbeit Uni Basel 1991.
- ⁵ SCHIB, Laufenburg (wie Anm. 4), S. 183 f. – SCHRANER (wie Anm. 4), S. 41 ff.
- ⁶ DESARZENS-WUNDERLIN, EVA: Das Chorherrenstift St. Martin in Rheinfelden 1228–1564. – Rheinfelden 1989, S. 33–45. – SCHIB, Rheinfelden (wie Anm. 1), S. 161–192. – BURKART, SEBASTIAN: Geschichte der Stadt Rheinfelden bis zu ihrer Vereinigung mit dem Kanton Aargau. – Aarau 1909, S. 174 ff.
- ⁷ PETERS, CHRISTIAN: Johann Eberlin von Günzburg. – Gütersloh 1994, bes. S. 185–197. Am ausführlichsten befasst sich die 1524 veröffentlichte Schrift «Mich wundert, daß kein Geld im Land ist» mit dem Aufenthalt in Rheinfelden.
- ⁸ DESARZENS-WUNDERLIN (wie Anm. 6), S. 33, 43 f.
- ⁹ SCHIB, Rheinfelden (wie Anm. 1), S. 169. – DESARZENS-WUNDERLIN (wie Anm. 6), S. 41.
- ¹⁰ Zit. bei SCHIB, Rheinfelden (wie Anm. 1), S. 172 f.
- ¹¹ DESARZENS-WUNDERLIN (wie Anm. 6), S. 43 f. – SCHIB, Rheinfelden (wie Anm. 1), S. 172 f.
- ¹² EHMER (wie Anm. 1), S. 223. – SIEVERMANN (wie Anm. 1), S. 267.
- ¹³ SCHIB, Rheinfelden (wie Anm. 1), S. 174 ff. – SCHIB, Laufenburg (wie Anm. 4), S. 185 ff. – RUCH (wie Anm. 2), S. 165 ff., S. 190 ff.
- ¹⁴ SCHIB, Rheinfelden (wie Anm. 1), S. 188 f.
- ¹⁵ RUCH (wie Anm. 2), S. 148. – SCHIB, Laufenburg (wie Anm. 4), S. 189.
- ¹⁶ SIEVERMANN (wie Anm. 1), S. 274. – SCHIB, Rheinfelden (wie Anm. 1), S. 176 ff.
- ¹⁷ SCHIB, Laufenburg (wie Anm. 4), S. 188 ff.
- ¹⁸ RUCH (wie Anm. 2), S. 191.
- ¹⁹ SPECK, DIETER: Freiburg eine (vorder-)österreichische Universität. – In: Vorderösterreich (Ausstellungskatalog). – Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum 1999, S. 242 ff. – SCHIB, Rheinfelden (wie Anm. 1), S. 183 ff.
- ²⁰ KÖHLER, JOACHIM: Habsburgische Kirchenpolitik in Vorderösterreich. – In: Vorderösterreich (Ausstellungskatalog). – Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum 1999, S. 225.
- ²¹ Zum Josephinismus im Allgemeinen und in Vorderösterreich: KOVÁCS, ELISABETH: Beziehungen von Staat und Kirche im 18. Jahrhundert. – In: ZÖLLNER, ERICH (Hrsg.): Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. – Wien: Bundesverlag 1983, S. 29–53. – WINTER, EDUARD: Der Josephinismus und seine Geschichte. – Brunn, München, Wien 1943. – KÖHLER (wie Anm. 20). – MÜLLER, WOLFGANG: Die kirchlichen Verhältnisse. – In: METZ, FRIEDRICH (Hrsg.): Vorderösterreich. – Freiburg: Rombach 1959, S. 225–248. – GEIER, FRITZ: Die Durchführung der kirchlichen Reformen Josephs II. im vorderösterreichischen Breisgau. – Stuttgart 1905. – WALDMEIER, JOSEF FRIDOLIN: Der Josephinismus im Fricktal 1780–1830. – Frick 1951.
- ²² Zitiert nach KÖHLER (wie Anm. 20), S. 233.
- ²³ GEIER (wie Anm. 21), S. 156 ff.
- ²⁴ WALDMEIER (wie Anm. 21), S. 29 ff.
- ²⁵ JEHLE; ENDERLE-JEHLE (wie Anm. 1), S. 297 ff.
- ²⁶ WALDMEIER (wie Anm. 21), S. 30 ff. – BONER (wie Anm. 1), S. 841 ff.
- ²⁷ KÖHLER (wie Anm. 20), S. 235. – WALDMEIER (wie Anm. 21), S. 46 ff. – GEIER (wie Anm. 21), S. 82 ff. – WINTER (wie Anm. 21), S. 159 f., 175 ff.
- ²⁸ WINTER (wie Anm. 21), S. 67.
- ²⁹ GEIER (wie Anm. 21), S. 95 ff. – WALDMEIER (wie Anm. 21), S. 53 f., 57 f. Zum Fall Winter: StAAG 6219, Fasc. 11, Besetzung der Pfarrei Hornussen durch Kaplan Winter, 1785.
- ³⁰ WALDMEIER (wie Anm. 21), S. 78 ff. – GEIER (wie Anm. 21), S. 189 ff.
- ³¹ WALDMEIER (wie Anm. 21), S. 110 ff. – GEIER (wie Anm. 21), S. 192 ff., 199.
- ³² WALDMEIER (wie Anm. 21), S. 83 ff. – GEIER (wie Anm. 21), S. 188 ff.

Literatur

- BIRKENMAYER, C.A. und BAUMHAUER, A.: Geschichte der Stadt Waldshut. – Waldshut, 2. Auflage 1927. – BERGSTEN, TORSTEN: Balthasar Hubmaier. Seine Stellung zu Reformation und Täuferum 1521–1528. – Kassel: J.G. Oncken 1961.
- BONER, GEORG: Zur älteren Geschichte des Klosters Olsberg. – Frick 1964 (SA aus: Vom Jura zum Schwarzwald 1961–1963).
- BONER, GEORG: Olsberg. – In: Helvetia Sacra, Abt. 3, Band 3, 2. Teil. – Bern 1982.
- BRECHT, MARTIN; EHMER, HERMANN: Süddeutsche Reformationsgeschichte. – Stuttgart: Calver 1984.
- BURKART, SEBASTIAN: Geschichte der Stadt Rheinfelden bis zu ihrer Vereinigung mit dem Kanton Aargau. – Aarau 1909.
- DESARZENS-WUNDERLIN, EVA: Das Chorherrenstift St. Martin in Rheinfelden 1228–1564. – Rheinfelden 1989.
- EHMER, HERMANN: Antaustriaca semper catholica? Die Reformation und Vorderösterreich. – In: Vorderösterreich (Ausstellungskatalog). – Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum 1999.
- GEIER, FRITZ: Die Durchführung der kirchlichen Reformen Josephs II. im vorderösterreichischen Breisgau. – Stuttgart 1905.
- JEHLE, FRIDOLIN: Geschichte der Stadt Laufenburg. Band 1: Die gemeinsame Stadt. – Laufenburg-Baden und Laufenburg-Schweiz 1979.
- JEHLE, FRIDOLIN und ENDERLE-JEHLE, ADELHEID: Die Geschichte des Stiftes Säckingen. – Aarau: Sauerländer 1993.
- JOHNSTON, WILLIAM M.: Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. – Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1992.
- KÖHLER, JOACHIM: Habsburgische Kirchenpolitik in Vorderösterreich. – In: Vorderösterreich (Ausstellungskatalog). – Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum 1999.
- KOVÁCS, ELISABETH: Beziehungen von Staat und Kirche im 18. Jahrhundert. – In: ZÖLLNER, ERICH (Hrsg.): Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. – Wien: Bundesverlag 1983.
- KURMANN, FRIDOLIN: Hornussen unter dem Stift Säckingen. – In: Hornussen. Geschichte eines Fricktaler Dorfes. – Hornussen 1991, S. 35–127.
- MAURER, JUSTUS: Prediger im Bauernkrieg. – Stuttgart: Calver 1979 (Calver Theologische Monographien, Reihe B, Bd.5).
- LOSERTH, JOHANN: Die Stadt Waldshut und die vorderösterreichische Regierung in den Jahren 1523–1526. – Wien 1891.
- MÜLLER, WOLFGANG: Die kirchlichen Verhältnisse. – In: METZ, FRIEDRICH (Hrsg.): Vorderösterreich. – Freiburg: Rombach 1959.
- PETERS, CHRISTIAN: Johann Eberlin von Günzburg. – Gütersloh 1994.
- RUCH, JOSEPH: Geschichte der Stadt Waldshut. – Waldshut 1966.
- SCHIB, KARL: Geschichte der Stadt Laufenburg. – Aarau 1951.
- SCHIB, KARL: Geschichte der Stadt Rheinfelden. – Rheinfelden 1961.
- SCHRANER, JOHANNES: Die Stadt und Herrschaft Laufenburg zur Zeit der Reformation (oder warum hier die alte Kirche bestehen blieb). Lizentiatsarbeit Universität Basel 1991.
- SIEVERMANN, DIETER: Österreichische Vorlande. – In: SCHINDLING, ANTON; ZIEGLER, WALTER (Hrsg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Band 5, Der Südwesten. – Münster 1993.
- SPECK, DIETER: Freiburg eine (vorder-)österreichische Universität. – In: Vorderösterreich (Ausstellungskatalog) – Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum 1999.
- WINDHORST, CHRISTOF: Balthasar Hubmaier. Professor, Prediger, Politiker. – In: GOERTZ, HANS-JÜRGEN (Hrsg.): Radikale Reformatoren. München: Hanser 1978.
- WALDMEIER, JOSEF FRIDOLIN: Der Josephinismus im Fricktal 1780–1830. – Frick 1951.
- WINTER, EDUARD: Der Josephinismus und seine Geschichte. – Brünn, München, Wien 1943.

